





CHRISTIAN FELIX
WEISSE

C. H. Mullius pinx.

Schleier. fec.

Christian Felix Weiße

Die Jagd

Eine komische Oper
in drey Aufzügen

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Alexander Košenina

Wehrhahn Verlag

Die Edition folgt der Erstausgabe, lediglich offensichtliche Druckfehler sind korrigiert. Das Porträt auf dem Umschlag ist von Gottlob August Liebe nach einem Entwurf von Heinrich Friedrich Füger gestochen. Es erschien zuerst in Karl Wilhelm Ettingers *Theater-Journal für Deutschland*, 1779. Das Kupfer auf S. 2, das 1768 Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* als Frontispiz diente (Bd. VI.1), stammt von Johann David Schleuen nach einer Zeichnung von Carl Heinrich Mylius. Beide Blätter stammen wie die Druckvorlage aus der Sammlung des Herausgebers.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISSN 1863–8406
ISBN 978–3–98859–141–8

Der
Durchlauchtigsten Herzoginn
von Sachsen-Weimar und
Eisenach,
Annen Amalien

unterthänigst gewidmet
von
dem Verfasser

Spielende Personen

DER KÖNIG.

MICHEL, ein Dorfrichter.

MARTHE, dessen Frau.

CHRISTEL, dessen Sohn.

RÖSE, dessen Tochter.

TÖFFEL, Rösens Liebhaber.

HANNCHEN, eine Pächters Tochter.

GRAF VON SCHMETTERLING.

VON TREUWERTH.

BAUREN.

ZWEY WILDDIEBE.

Der Schauplatz ist auf dem Lande.

Dieses Stück ist zum Theil aus dem Lustspiele:

La partie de chasse de Henri IV. **genommen.**

Wenn unsre deutsche Schauspielkunst,
Nicht Eines Fürsten Schutz, nicht Eines Höflings Gunst
Durch ganz Germanien sich kaum zu rühmen wußte;
Bald Gallien durch Witz, bald Welschland durch Gesang,
Wo sie kaum athmete, sie wiederum verdrang:
Wenn man das kleinste Lob der armen Kunst versagte,
So bald sie sich nur zu gefallen wagte:
Was Wunder, daß sich nie ihr Lob
Zu jener Bühnen Stolz erhob?
Daß Deutschlands Dichter selbst Cothurn und Soccus scheuten,
Und jeden Schritt, den sie darauf gethan, bereuten?
Allein, wenn dieser Kunst ein Thron selbst Schatten giebt;
Wenn der, der diesen schmückt, sie schützt, belohnt, und liebt,
Sich, als ein Patriot an ihrem Spiel ergötzet,
Und sie nicht nur nach dem, was sie bereits gethan,
Nein; nach der Hoffnung auch, was sie einst werden kann,
Nach ihrem Fleiß, nach ihren Kräften schätztet:
Nicht junge Dichter unsrer Bühnen
Mit Molieren und Racinen,
Mit Sophoklen und Shakspearn mißt,
Und keine Hinderniß vergißt,
Die ihren schweren Lauf noch hier und da verschließt:
Wie muß sich da Thalia freuen,
Sich auch auf unbetretner Bahn
Solch' einem Throne sich zu nahn,
Und Weihrauch ihm, so gut sie kann, zu streuen!
Durchlauchtge Herzoginn! wer denkt, wer nennt nicht Dich,
Sobald man unser Schauspiel nennet?
Wer denkt nicht an den Schutz, den Deine Huld ihm gönnet?
Und wie erfreut die Muse sich,
Mit jenem sich freundschaftlich zu vereinen,
Und Hand in Hand vor Dir, o Fürstinn, zu erscheinen!
Die Huld Amaliens verschmäht die Blume nicht,

Die diese jetzt auf fremden Wiesen bricht,
Und in den Strauß einheimischer Kräuter flicht!
Wie könnte Sie ein Spiel verschmähen,
Wo wir der Einfalt edles Herz,
Bey einem ländlich freyen Scherz
In seiner ganzen Unschuld sehen,
Für seinen Fürsten es voll Liebe brennen sehen?
Denn sagt Ihr nicht Ihr Herz entzückt,
Was alle die, die Ihren Schutz genießen,
Die Sie umher durch weise Huld beglückt,
Für Sie bis in den Hütten fühlen müssen?
Sie kann kein Spiel verschmähn, wo sich ein König zeigt,
Der seiner Bürger Freund, Vertrauter, Vater ist,
Der Reichthum und Geburth vergißt,
Wann durch Gewalt, Verrätherey und List
Ein Mächtiger der Unschuld Rechte beugt:
Denn sieht Amalia nicht hier Ihr göttlich Bild? –
Ja, Fürstinn, ja; der Ruf von Deiner Größ' erfüllt,
Bestätigt es: – Kann es die Muse wagen,
Zu Deinem Lobe mehr zu sagen?

Erster Aufzug.

Das Theater stellt eine ländliche Scene mit einer Bauerhütte im Hintergrunde vor.

Erster Auftritt.

RÖSCHEN. *(vor ihrer Hütte; es steht ein Schemel mit einem Spinnrocken auf der einem Seite. Sie hat eine Garnwinde in der Hand, und sieht sich schüchtern um.)* Marthe, in der Folge.

Ha, die Mutter ist nicht da? geschwind will ich indessen einen Strauß für meinen Töffel pflücken. – *(Sie legt die Weife auf die Erde, und läuft an einen Rosenstrauch, der auf der Seite blüht.)* Mein Vater mag sagen, was er will: Töffel ist nicht reich; aber unter allen Reichen ist auch kein Töffel.

Mein Töffel ist ein Mann für mich.
Er ist so flink, und rasch als ich,
Wie eine junge Birke, schlank,
Hat Arbeit lieb und liebt Gesang.

Sein Angesicht ist voll und rund,
Die Wange glüht, es glüht der Mund,
Er hat ein großes Augenpaar,
Braun ist er selbst, schwarz ist sein Haar.

Ich kann ihm traun, er ist mir treu,
Von guter Laun' ist er dabey:
Er steht mir an: ich steh' ihm an:
Mein Töffel ist für mich ein Mann!

MARTHE. (*die sie beschleicht.*) Ah, gleich von der Arbeit weg! die Mutter darf kaum den Rücken gewandt haben, so wird hier ein Röschen, und da ein Veilchen, und hier ein bischen Krausemünze, und dort ein Rosemaristengel gepflückt, und alles für Töffeln; nicht wahr, für Töffeln?

RÖSCHEN. Je, für wen sonst, als für Töffeln? freylich wohl. Ihr seydt ihm ja selber nicht feind, und laßt Euchs gefallen, wenn mich der Vater ihm geben wollte.

MARTHE. Aber, weil Er nun nicht will, so sollst Du auch nicht wollen! Du weißt, seit Dein armer Bruder Christel seine Braut verloren, will er von Deiner Heyrath nichts sehen und nichts hören: und da mußt Du auch nichts von ihm sehen und hören wollen, wenn Du ein gutes Mädchen bist.

RÖSCHEN. Ja, es hat sich wohl! ihn nicht hören und nicht sehen, wenn man sich nicht die Augen verbindet, und die Ohren verstopft. Und gewiß und wahrhaftig, wenn ich auch das thun wollte: so würde mir mein Herz doch immer sagen: »He: Röse, Töffel ist da! Töffel ist dir gar zu hübsch! Töffel ist dir gut, und du bist Töffeln gut!«

MARTHE. Aber, sage mir nur, wie bist Du dem Kerl so gut geworden? Ich glaube gar, er hat Dirs gethan?

RÖSCHEN. Ach, geht doch, Mutter! was gethan? so hab' ichs ihm auch gethan: denn es geht ihm nicht besser. Er sagt mirs, so oft er mich sieht Ich bin ihm immer gut gewesen: aber seit voriger Krumterndte sind wir vollends beständig einander nachgelaufen.

Da sah ich Töffeln an den Hecken;
Er fällte Holz und pfiß dazu;
Halt dacht' ich, loser Vogel du,
Du stehst mir recht, dich muß ich necken.

Gleich hatt' ich Aepfel in den Ficken:
Husch! zog ich einen Apfel vor:
Puff! hatt' er einen an das Ohr,
Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er sah mich nicht denn ich versteckte
Mich hinterm Busch, so oft er schrie:
Bis ich zuletzt, hi hi hi hi,
So lachte, daß er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dirs geben!
Und haschte mich und küßte mich;
Ich schimpft' und schmälte jämmerlich:
Im Herzen hatt' ich ihm vergeben.

MARTHE. Ja, ja! das kömmt aus dem Genecke? Laß es nur dem
Vater merken; Du wirst schon kriegen. – Ah! da kömmt er
eben her! –

Zweyter Auftritt.
Die Vorigen, Michel.

MICHEL. (*brummend und den Kopf schüttelnd*) Hm! – es geht mir
alles der Queere.

MARTHE. Wie so, Michel? was hast Du?

MICHEL. Ganz ungelegen, ganz der Queere!

RÖSCHEN. Was denn Vater? habt ihr etwan vom Bruder Christel
was gehört?

MICHEL. Was? was will ich gehört haben? nu ist er doch in die
Stadt gelaufen. Es wird auch nichts draus werden; er wird ge-
rade den König nicht zu sehen kriegen, und nu hätte ich ihn
so gerne hier, so gerne –

MARTHE. Je warum denn das? wenn er gleichwohl sein Hannchen ausgattern könnte?

MICHEL. Es hat sich ausgattern: nichts wird er ausgattern, und wer weiß, hätt' ihm der König nicht hier in Wurf kommen können.

RÖSCHEN UND MARTHE. (*zugleich*) Der König? hier?

RÖSCHEN. Ihr vexirt uns, Vater.

MICHEL. Nicht anders.

MARTHE. Je, was will er denn hier?

MICHEL. Was die großen Herren immer aufm Lande wollen: Jaggen. Da kommt eben der Oberförster zu mir, und sagt, ich sollte die Bauren zusammen nehmen, daß sies Wild aufjagten, und ein bischen aufs lüderliche Gesindel Achtung gäben, das immer bey der Gelegenheit hinter her ist, und todt schießen hilft. Wenn da unser Christel hier wäre! der ist mit allen Hunden gehetzt, weiß alle Schliche im Walde, und kennt das Lager von jedem Haasen; vielleicht würde er unserm Herrn ein Plaisirchen mehr machen können.

MARTHE. Ja, vielleicht hätt' er ihm auch seine Noth geklagt, und den verwetternen Grafen von Schmetterling beym König eins anhängen können. Er soll ja ein so gar lieber Herr seyn, und Christeln – ja dem steht das Maul auf dem rechten Flecke.

RÖSCHEN. Hannchen sagte immer: er redte noch besser als der Schulmeister, und das ist doch ein Gestudierter.

MICHEL. Wofür hätt' ich ihn denn vier Jahre in der Stadt in die lateinische Schule geschickt. Das wird einmal ein Richter werden, der sich gewaschen hat: Aber was hilft mir das itzt? Ich werde nur Töffeln müssen rufen lassen, daß er mit ein bischen an die Hand geht.

RÖSCHEN. Ja, Töffeln, Töffeln! Töffel ist auch wie ein Schießhund.

MICHEL. Ha! wenn ich nur von Töffeln rede, da bist Du gleich da. – Mädchen Du sollst mir nicht so hitzig auf Töffeln seyn, sonst –

RÖSCHEN. Vater, schmält doch nicht immer! der arme Töffel,
wenn ers nu hörte – ha, dort kömmt er eben aus dem Busche:
da! seht Ihr ihn?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Töffel (kömmt singend, ohne daß er sie gleich gewahr wird.)

TÖFFEL.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen:
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Dem giebt es auch Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Heu,
Gold in allen Säcken:
Arbeit hätt' ich nicht dabey,
Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
Braten auch nicht minder:
Fetter könnt ich dann wohl seyn,
Aber nicht gesünder

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen:
Wem das Glücke Reichthum giebt
Dem giebt es auch Sorgen.

MICHEL. Das hab' ich gedacht, daß der von Röschen schwatzen
muß, wenn die von Töffeln redt. Das geht beständig Töffel
und Röse, Röse und Töffel.

Nachwort

Für *Die Meistersinger von Nürnberg* (1868) nennt Richard Wagner drei maßgebliche Vorläufer oder Muster: *Die Jagd* (1770) von Christian Felix Weiße, *Doktor und Apotheker* (1786) von Carl Ditters von Dittersdorf sowie *Zar und Zimmermann* (1837) von Albert Lortzing. Weißes Opernlibretto zur Musik von Johann Adam Hiller (1728–1804, vgl. Grimm 2002) hat eine Neubearbeitung von 1830 durch Lortzing bis weit ins 19. Jahrhundert lebendig gehalten (Krämer 1988, S. 130f.). Damit sind die Anfänge des deutschen Singspiels markiert, das – noch erfolgreicher als das ›bürgerliche Trauerspiel‹ – bald »das verbreitetste und beliebteste Medium gewesen [ist], mit dem die Muster der ›Bürgerlichen Gesellschaft‹ dargestellt und stabilisiert worden sind« (Stockinger 2006, S. 132). *Die Jagd* gilt auch deshalb als »ein Emblem des populären aufgeklärten Absolutismus im deutschen Sprachraum, auf das noch Lorenzo Da Ponte in seinen Libretti für Wien Bezug nehmen sollte.« (Hartmann 2007)

Als das Singspiel am 29. Januar 1770 in Weimar uraufgeführt wurde – Herzogin Anna Amalia hatte sich als Widmungsempfängerin schon am 10. Januar bei Weiße bedankt –, war diese Schlüsselstellung in der Musikgeschichte und der Erfolg des Stücks auf deutschen Bühnen noch längst nicht absehbar. Weißes Brief an Jacob Friedrich Freiherr von Fritsch, den hohen Ministerialbeamten im Geheimen Consilium und Vorbild für den Politiker Antonio Montecatino in Goethes *Torquato Tasso*, ist ein Paradefall devoter Bescheidenheit:

Ewer Hochwohlgeboren gnädige Aufnahme einer solchen Kleinigkeit, als meine komische Oper ist, würde meinem Autorstolze sehr schmeicheln, wenn ich nicht wüßte, daß ich mir die dabey ertheilten Lobsprüche auf keine Weise verdiene. Da ich den Musen nur wenig günstige Augenblicke von meinen Berufsgeschäften wiedmen kann, so darf ich wohl nicht hoffen, daß meine kleinen witzigen Versuche des Beyfalls

eines so erleuchteten und Geschmackvollen Kenners, als Ewer Hochwohlgeboren, würdig sind. (Weiße, Briefe 2, S. 495)

Die so positive Aufnahme bei Hofe ist kaum verwunderlich. Schließlich steht im Mittelpunkt des Stücks ein König, der völlig unerkant zum Zeugen der aufrichtigsten Liebe und Verehrung unter der Landbevölkerung wird. Auf der Jagd ist er im Wald verloren gegangen, wird vom bäurischen Dorfrichter Michel aufgelesen und mit nachhause genommen, obwohl er seine Identität nicht preisgeben will und sich lediglich zum königlichen Gefolge zählt. Michels Tochter Röse liebt den treuherzigen Töffel, beide sind sich herzlich gut und wollen heiraten, nur der Vater ist noch nicht recht überzeugt von der Verbindung. Christel, der höher gebildete Sohn des Hauses, ist mit der Pächterstochter Hannchen verlobt. Doch die wurde von einem Grafen von Schmetterling in die Stadt entführt, der sich bei den schönen Landmädchen frei bedienen zu können glaubt. Als Hannchen sich standhaft seinen Verführungsversuchen widersetzt, lässt er sie einsperren. Doch sie kann sich mit einem beherzten Sprung aus dem Fenster auf ihr vorausgeworfenes weiches Plumeau vor weiteren Zudringlichkeiten retten und durch ein offenstehendes Gartentörchen entweichen. Zurück in ihrem Dorf fällt es nicht leicht, Verdächtigungen von Untreue auszuräumen, zumal man ihr auch noch eine Zurückweisung an Christel in die Feder diktiert hat. Die Entführung durch einen Aristokraten auf ein Lustschloss kehrt zwei Jahre später in Lessings *Emilia Galotti* wieder und der abgezwungene Brief in Schillers *Kabale und Liebe*.

Als der verbrecherische Verführer Graf von Schmetterling mit dem nicht minder sprechend benannten Adligen von Treuerth in das Haus des Dorfrichters Michel vordringt, wird die Camouflage des Königs aufgedeckt. Im Gewand des verirrtten Jägers, der seinen Amtsstern geschickt verbirgt, hat er sich als hilfsbereiter, dankbarer Gast aufgeführt und dabei die aufrichtige Verehrung und Liebe des Landesvaters unter der Landbevölkerung erfahren.